

Hamlet

William Shakespeare

Handlung:

Prinz Hamlet, Thronfolger im Königreich Dänemark, kehrt von seinem Universitätsstudium in Wittenberg nach Helsingør zurück, um der Beerdigung seines gleichnamigen Vaters beizuwohnen, der angeblich an einem Schlangenbiss gestorben ist. Claudius, der Bruder des verstorbenen Königs, hat Königin Gertrude einen Monat nach dem Tod des Königs geheiratet. Mit wenig Erfolg versucht die Königin, den von Trauer erfüllten jungen Hamlet zu trösten: „Alles, was lebt, muss sterben, durchläuft die Natur zur Ewigkeit“. Hamlet aber möchte am liebsten sterben.

Den Wächtern von Schloss Helsingør erscheint während der Nachtwache vor der Burgmauer ein Geist, der dem verstorbenen König ähnelt. Sie trauen ihren Augen nicht und ziehen in der folgenden Nacht Horatio, einen Freund Hamlets, hinzu. Dieser findet ihre Aussagen bestätigt und informiert Hamlet, der daraufhin die nächste Wache selbst übernimmt und mit Erstaunen feststellt, dass tatsächlich nach Mitternacht die Spukgestalt erneut erscheint und ihm eröffnet, sie sei der Geist seines Vaters, der von Claudius durch ein Gift (sogenanntes „Hebenon“, in deutschen Übersetzungen häufig Bilsenkraut) ermordet worden sei, das dieser dem im Garten schlafenden König ins Ohr geträufelt habe. Der Geist nimmt seinem Sohn das Versprechen ab, diesen Mord zu sühnen, die Mutter dabei aber zu schonen.

Um seine Rache vorzubereiten, beschließt Hamlet, den Wahnsinnigen zu spielen. Darunter leidet vor allem Ophelia, die Tochter des Kämmerers Polonius und Schwester von Laertes, die lange Zeit von Hamlet umworben wurde, jetzt aber von dem vermeintlich Wahnsinnigen schroff zurückgewiesen wird. Um dessen Geisteszustand zu testen, beginnt Polonius ein Gespräch mit Hamlet, der bekundet: „Ja, Herr, ehrlich sein heißt, wie es in dieser Welt hergeht: Ein Auserwählter unter Zehntausenden sein“, worauf Polonius einsieht: „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode“. Den von dem König und der Königin geschickten Höflingen Rosenkrantz und Guildenstern erklärt Hamlet: „An sich ist nichts entweder gut oder böse, sondern das Denken erst macht es dazu.“

Die Ankunft einer Schauspielgruppe am Hofe gibt Hamlet Gelegenheit, die Anschuldigungen des Geistes auf ihre Richtigkeit zu prüfen: Aus dem Bühnenstück „Der Mord von Gonzago“ will Hamlet die Schauspieler den Königsmord nachspielen lassen. Vor der Aufführung plagen ihn wieder Selbstmordgedanken: „Sein oder nicht sein, das ist hier die Frage“ (siehe Monolog unten). Als in dem Schauspiel der Mörder dem schlafenden König das Gift ins Ohr gießt, bricht Claudius die Aufführung empört ab und verlässt den Raum. Nun ist Hamlet von der Schuld seines Onkels endgültig überzeugt. Er schleicht in Claudius' Zimmer, den er betend vorfindet, aber in dieser Situation nicht töten will. Bei einem anschließenden Gespräch mit seiner Mutter in deren Ankleidezimmer ersticht er – im Glauben, es handele sich um Claudius – den hinter einem Vorhang versteckten Polonius. Da erscheint ihm wieder der Geist seines Vaters, der ihn an sein Versprechen erinnert, Claudius zu töten, die Mutter aber zu schonen und nicht länger mit Vorwürfen zu quälen. Als Claudius von Polonius' Tod erfährt, schickt er Hamlet, von Rosenkrantz und Guildenstern bewacht, nach England. In einem geheimen Brief bittet er den englischen König um die Hinrichtung seines Neffen. Hamlet aber entdeckt den Brief noch vor seiner Ankunft in England und verändert dessen Inhalt so, dass nicht er,

sondern Rosenkrantz und Guildenstern hingerichtet werden. Wieder nach Hause zurückgekehrt, trifft Hamlet auf dem Friedhof von Helsingør zwei Totengräber, die gerade dabei sind, das Grab für Ophelia zu schaufeln. Einer der Totengräber zeigt Hamlet den Schädel des Narren Yorick, den Hamlet kannte. Danach wird Hamlet Zeuge der Beerdigung Ophelias, die nach dem Tod ihres Vaters wahnsinnig geworden war und sich ertränkt hat.

Laertes, der sich für den Tod seines Vaters und seiner Schwester rächen will, und Claudius haben indessen einen Plan geschmiedet: Laertes fordert Hamlet zum Duell – angeblich nur, um mit stumpfen Waffen gefahrlos ihre Kräfte zu messen. Tatsächlich soll aber Laertes' Degenspitze nicht nur geschärft, sondern auch in Gift getränkt sein. Zur tödlichen Sicherheit hält Claudius obendrein eine giftige Perle bereit, mit der er einen „Erfrischungstrunk“ für Hamlet präparieren kann. Beim Duell wird zunächst Hamlet mit dem giftigen Degen verletzt, die Königin trinkt ahnungslos aus dem vergifteten Kelch auf das Wohl ihres Sohnes. Laertes und Hamlet tauschen im Eifer des Gefechts die Waffen, Laertes wird verletzt und so Opfer der eigenen Intrige. Sterbend offenbart er dem Kontrahenten das Komplott. Hamlet, sich seines bevorstehenden Todes bewusst, ersticht seinen Onkel und flößt ihm den Rest des vergifteten Weins ein, bevor er mit den Worten „Der Rest ist Schweigen“ stirbt.

Nach dem Untergang des Herrscherhauses wird Dänemark an Fortinbras, den König der Norweger, fallen, der es schon früher beansprucht hatte und nun mit seiner Armee auf Helsingør vorrückt.

Monolog Hamlets:

*Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüt, die Pfeil' und Schleudern
Des wütenden Geschicks erdulden, oder,
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Im Widerstand zu enden. Sterben – schlafen –
Nichts weiter! – und zu wissen, dass ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbteil – 's ist ein Ziel,
Aufs innigste zu wünschen. Sterben – schlafen –
Schlafen! Vielleicht auch träumen! – Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns stillzustehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend lässt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Misshandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Übermut der Ämter und die Schmach,
Die Unwert schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur dass die Furcht vor etwas nach dem Tod –*

*Das unentdeckte Land, von des Bezirk
Kein Wanderer wiederkehrt – den Willen irrt,
Dass wir die Übel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekanntem fliehn.
So macht Bewusstsein Feige aus uns allen;
Der angeborenen Farbe der Entschliebung
Wird des Gedankens Blässe angekränkt;
Und Wagestücke hohen Flugs und Werts,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen. – Still!
Die reizende Ophelia. – Nympe, schließ
In dein Gebet all meine Sünden ein.*

Deutungen des Stückes

Während der umfassende Interpretationsansatz Hamlet zwar in seiner historischen Situation verorten will, dann aber nur abstrakt-ideelle Begriffe für die Personen des Stückes liefert (Claudius = die Heimtücke, Hamlet = die Tugend) versucht eine zweite Herangehensweise, das Stück *Hamlet* als Ausdruck von Shakespeares Haltung zu seiner konkreten Lebenswelt zu verstehen.

Von einer Konfrontation abstrakter Prinzipien wie Tugend und Heimtücke, die quasi nur zufällig von den zuständigen Figuren des Stückes repräsentiert werden, wendet sich diese Sicht auf das Drama hin zu konkreten Fragen zu den Bedingungen der Handlung.

Die historisch-konkrete Interpretation des Stückes sieht die Handelnden in konkreten gesellschaftlichen Umständen verortet, statt in abstrakten Prinzipien. Die Handelnden handeln aus Gründen, nicht aus Kategorien. Claudius ist nicht, wie unter „die Heimtücke“, sondern ein Herrscher mit Motiven: „Die feudal-patriarchalische Ordnung löst sich langsam auf. Das Bürgertum erstarkt und gewinnt an Einfluss. Der Hof wird immer mehr zum Mittelpunkt der Nation. Die Zeit ist reif und drängt auf die Herausbildung eines absoluten Königtums, das die Einheit und Wohlfahrt der Nation gegenüber den feudal-partikularistischen Kräften im Innern und der feudalen Reaktion des Auslandes behaupten kann. Es ist eine Zeit des Umbruchs. Neue Ideen sind aufgekommen und liegen im erbitterten Streit mit alten. Bewährte Verhaltensweisen stehen gegen unerprobte. Das ganze Land befindet sich in einer Gärung. Es sind nicht nur Hamlets private Konflikte, die ihn sagen lassen: ‚Die Zeit ist aus den Fugen ...‘“

Claudius widersetzt sich dem Krieg mit Norwegen. „So schurkisch seine Taten auch sind, er war vor das Problem gestellt, seine vernünftige Politik nur auf dem Weg über einen Mord praktizieren zu können, der einen weiteren Mord bedingt (der Beseitigung Hamlets als Konkurrent um den Thron), vor dem er zurückscheut, weil er die Liebe zu einer Frau nicht verlieren will, ohne die ihm Macht, Krone und Vernunft wertlos erscheinen. Ein anderer Grund, höchst widerspruchsvoll, ist: Claudius mag Hamlet, obwohl er in ihm eine ständige Gefahr sieht. Hamlets Ansichten von der Welt sind den seinen seltsam fremd und verwandt zugleich. Hamlets neue Humanität, seine neue Vernunft, seine Innerlichkeit, seine Sensibilität, überhaupt all die Lehren, die Hamlet in Wittenberg (Reformation!!) erworben hat, sind ihm nicht unsympathisch. Diese Lehren entsprechen den Bedürfnissen einer neuen Zeit. Claudius hat lange genug abseits gestanden, sein Verstand hatte Zeit, sich mit den neuen Ideen vertraut zu machen, derweil der alte Hamlet auf alte Art herrschte. Nur ist Claudius nicht fähig,

sich den neuen Ideen in einem solch puristischen und utopischen Sinn hinzugeben, wie Hamlet es tut; er handelt praktisch, hauptsächlich den neuen Bedürfnissen entsprechend, die er mit seinen eigenen Bedürfnissen identifiziert und um die durchzusetzen ihm jedes Mittel recht ist.“

Meine Beschäftigung mit Hamlet

Kaum ein anderes Drama hat so viele verschiedene Deutungen wie „Hamlet“ erfahren. Ich habe das Stück 1964 in Karl-Marx-Stadt gesehen, inszeniert von Hans-Dieter Mäde. Die Vorstellungen damals waren ständig ausverkauft. Jürgen Hentsch spielte den Hamlet, Manfred Banach den Claudius, Ingeborg Medschinski die Gertrud, der unvergessliche Julius Klee den Polonius, Karin Lesch (Frau Mädes) die Ophelia. 2012 lese ich in Mädes biografischen Notizen über seine Intentionen bei der Inszenierung. Es gelingt mir nicht – bei bestem Willen – mich an Wirkungen dieser Regieabsichten zu erinnern. Für uns als Besucher war das Stück schlicht eine historisch-blutrünstige Darstellung, die mit unserem Leben eigentlich nichts zu tun hatte, was mir auch mein Vater, der das Stück auch gesehen hatte, 2012 bestätigte. Ich gestehe, auch 2012 kann ich nach mehrfachen Lesen des Textes Mäde kaum folgen.

Was mir aber in Erinnerung blieb war das Zaudern Hamlets vor dem rächenden Mord, seine Selbstzweifel, ob dies die Lösung seines Konflikts sein kann. Er hatte seinen Vater verloren, seine Mutter hatte des Vaters Mörder geheiratet. „Die Welt war aus den Fugen.“ Vom jungen Hamlet wird „das Unmögliche gefordert, nicht das Unmögliche an sich, sondern das, was ihm unmöglich ist“ (Goethe). Er soll seinen Oheim umbringen, um seinen Vater zu rächen. Hamlet ist 30 Jahre, schon etwas beleibt, aber fit und angefüllt mit den Ideen der Reformation. Diese Vernunft vereinbart sich nicht mit der an ihn gerichteten üblichen feudalistischen Forderung. Deshalb sein Zögern, sein Rasonieren statt der Tat. Sein Denken und die geforderte Tat passen nicht mehr zueinander. Das ist seine Tragik. Verschwiegen wird uns im Stück aber ein wichtiger Zusammenhang. Den Streit des alten Hamlet mit Fortinbras, dem Norweger, konnte der auf Ausgleich mit den Feinden bedachte Claudius nur durch die Beseitigung des alten Hamlets lösen. Dessen Tod war also historisch „richtig“ und stimmte mit der Reformationsideologie des jungen durchaus Hamlets überein, was der aber nicht wissen konnte. Er sollte also gar einen Geistesverwandten töten. Irre!

In der Inszenierung Mädes verkörpert allein Hamlet das Humane, nur sein Denken und sein Lebensideal sind der Bezugspunkt. „Was für ein Meisterwerk ist der Mensch! Wie edel durch Vernunft! Wie unbegrenzt an Fähigkeiten, in Gestalt und Bewegung wie bedeutend und wunderwürdig! Im Handeln wie ähnlich einem Engel! Im Begreifen wie ähnlich einem Gott! Die Zierde der Welt! Das Vorbild der Lebendigen!“ Das war Hamlets Credo. Seinem Gewissen widerspricht sein Auftrag zur Rache und durch diese die Ordnung der Welt. Das treibt ihn in die seelische und körperliche Krise. Da tut es fast nichts zur Sache, ob er seine psychische Krise nur spielt oder wirklich sie ihn ereilt hat. Seine Gegner haben aber erkannt, dass er in ihrem Machtspiel für sie eine Gefahr darstellt. Deshalb soll er beseitigt werden. Mäde schreibt, er habe „das Ideal und die tragisch scheiternde Anstrengung, es zu behaupten, zum Schlüsselgedanken der Aufführung“ gemacht.

Ich habe verstanden, dass es in diesem Drama auch um die Art und Weise von Machtausübung ging. Hamlet verweigert sich einem Auftragsmord aus machtpolitischen Interessen, aber er fühlt sich trotzdem weiter zuständig. „Aber so sehr er sich auch zuredet, antreibt, stachelt, wie wortreich auch immer er seinen ‚Auftrag‘ aus Geschichte, Moral und Sohnespflicht zwingend zu machen sucht, es gelingt ihm nicht, über den Sinn des blutigen Geschäfts Sicherheit zu gewinnen.“ (Mäde) Hamlet fragt

und fragt und zweifelt, er erwägt den Selbstmord, aber er gibt nicht auf. Mäde baut Hamlet letztlich in sein „Traumbild eines neuen Staates“ als eine „harmonische Persönlichkeit“ ein. Hamlet nimmt das Politische persönlich, er kann das Ideal nicht von seinem Tun trennen und muss deshalb scheitern.

Ich gestehe, von diesen Intentionen im Zuschauerraum nicht erfasst worden zu sein. Warum aber zog Mäde nicht den Schluss aus der Tragödie, dass solches Denken und Handeln letztlich nicht erfolgreich sein kann. Sein Held stirbt wie alle anderen Akteure. Wie sollte daraus 1964 – drei Jahre nach dem Bau der Mauer – unter den Karl-Marx-Städtern Optimismus und die Bereitschaft zum Einsatz für den neuen Staat wachsen? Ich verstehe es nicht! Was fehlt, ist eine Analyse der Rezeption! Die Leute waren ja durchaus ergriffen im Schauspielhaus. Es ehrt Mäde, dass er am Ende seines Lebens auf die Kritiken an der Aufführung eingeht, die mäkeln, dass das „Ideal“ missbraucht wurde, dass das Stück nicht die Dinge so gezeigt habe, wie sie waren, sondern wie sie sein sollten. Wenn man das Programmheft der Aufführung heute betrachtet, da gruselt es den Betrachter, wie Shakespeare in die ideologischen Bestrebungen des Staates eingebaut wurde. Ich frage mich heute, was hatten diese Programmheft-Texte wirklich mit dem Drama zu tun?

Dort heißt es zum Beispiel: „Hamlet Ideal kann in seiner Wirklichkeit keine Erfüllung finden. Seine kühnen Vorstellungen vom Menschen bleiben ein Ideal, sie ins Leben umzusetzen blieb einer späteren Epoche vorbehalten. So sehen wir in der leidenschaftlichen Gestalt des Hamlet einen Bürger derer, welche kommen werden. In unserer Zeit stehen Denken und praktische Tätigkeit in Übereinstimmung, ist der Widerspruch zwischen Geist und Macht aufgehoben. Wir stehen heute am Tor zur Völkergemeinschaft und zum Himmelsraum. Wir sind die stolzen Vollstrecker des humanistischen Ideals der Jahrhunderte.“

Berliner Aufführungen im Jahre 2012

Schaubühne (Regie: Ostermaier)

Hamlet wird wahnsinnig. Sein Vater ist an einer plötzlichen, seltsamen Krankheit gestorben, die Mutter hat nach nur einem Monat wieder geheiratet, und zwar den Bruder ihres verstorbenen Mannes. Nachts hat Hamlet Visionen von seinem Vater, der behauptet, sein Bruder habe ihn vergiftet, er soll Rache dafür nehmen und den Stiefvater töten. Hamlet spielt den Wahnsinnigen, um seine Mordpläne zu verbergen, und verliert dabei den Boden unter den Füßen. Die Freunde, die ihn umgeben, entpuppen sich als Spitzel, von seinem Stiefvater eingesetzt, um ihn zu überwachen, selbst Ophelia, seine Geliebte, ist Teil des Komplotts. Der Rächer wird selbst zum Gejagten, hinter jeder Tapete und jedem Vorhang lauschen die Denunzianten, der Verfolgungswahnsinnige wird tatsächlich verfolgt, und aus gespielterm wird echter Irrsinn, in dem Hamlet schließlich den Falschen tötet: Polonius, Ophelias Vater. Mutter und Stiefvater vertuschen den Mord und ziehen Hamlet aus dem Verkehr, die Rachepläne rücken in weite Ferne, Hamlet scheint die Kontrolle über sich, sein Leben und sein Ziel verloren zu haben, Ophelia zerbricht daran und bringt sich um, und erst die Initiative seines Stiefvaters, ihn endgültig zum Schweigen zu bringen, spielt Hamlet die Gelegenheit in die Hände, in einem letzten Amoklauf seine ganze Welt zum Untergang zu zwingen.

Im Paradox des handlungsunfähigen Handlungsträgers bietet Shakespeares »Hamlet« eine bis heute gültige Analyse des intellektuellen Dilemmas zwischen komplexem Denken und politischer Betätigung. In Ostermeiers Inszenierung werden die bis zu 20 Figuren von nur sechs Schauspielern gespielt, die konstant die Rollen wechseln. Der fortschreitende Realitätsverlust Hamlets, seine

Desorientierung, die Manipulation von Wirklichkeit und Identität finden so ihre Entsprechung in einer Spielweise, die die Strategie der Verstellung zum Grundprinzip erhebt.

Deutsches Theater (Regie: Andreas Kriegenburg)

Prinz Hamlet ist aus Wittenberg an den dänischen Königshof zurückgekehrt. Sein Vater ist gestorben und seine Mutter Gertrud hat dessen Bruder Claudius geheiratet. Der Geist seines Vaters erscheint: Claudius habe ihn ermordet. Hamlet gelobt Rache. Um seinem Onkel auf die Schliche zu kommen, gibt er sich als wahnsinnig aus. Von einer vorbeikommenden Schauspieltruppe verlangt er, sie möge ein Stück aufführen, in dem der König ermordet wird und der Mörder die Königin heiratet.

Tatsächlich entlarvt sich Claudius, der außer sich vor Zorn die Vorstellung abbricht. Doch vermag ihn Hamlet nicht zu töten. Dann beschließt Claudius, Hamlet nach England zu schicken und ihn dort ermorden zu lassen. Hamlet weiß den ausgelegten Schlingen zu entkommen. Nach seiner Rückkehr nach Dänemark beginnt das große Sterben.